

Die Finsternis der wolkenverhangenen Winternacht lag fast vollkommen über der Lagune. Die meisten der äußeren Inseln hatte sie gänzlich verschlungen, nur wenige boten ihr die Stirn in Form von winzigen Lichtpunkten. Schatten bedeckten die Kanäle, wo kaltes Wasser leise gegen modernde Hausbohlen und die Pfosten der Anlegestellen schlug, umfing auch Gebäude und Plätze der sieben Sestiere und scheuchte die Rechtschaffenen in ihre Häuser. Obgleich die Nächte im Herzen der Serenissima lange nicht so dunkel wurden wie in der umliegenden Terraferma, war es vielleicht die wartende Umarmung des schwarzen Wassers, die stets nur einen kleinen Fehltritt entfernt war, welche nachts das Gefühl der Unsicherheit in den Köpfen der Inselbewohner noch verstärkte.

So folgten die Menschen ihren Instinkten und duckten sich mit dem Schwinden des Lichts in ihre Häuser, suchten dort Sicherheit im Schein von Kerzen und Fackeln, der Gemeinschaft ihrer Familie und verriegelten fest die Türen vor dem Unbekannten, das sich draußen verbarg. Was man nicht sehen, nicht verstehen kann, gebiert Ablehnung und Furcht. Das Zwielflicht, das die Fackeln auf den Straßen und Plätze schufen, genügte nur den Wackeren, den Tollkühnen und jenen niederen Männern, die naturgemäß ihre lichtscheuen Geschäfte darin abzuwickeln suchten.

Während die letzteren unter den Schwingen der Nacht umherschlichen, nicht selten begleitet von der Angst, dort einem noch schlimmeren Übel zu begegnen, waren es die Wachen der Quarantia, die in Gruppen mit Fackeln durch die Straßen und über die Brücken marschierten, um den Schlaf der braven Bürger zu bewachen.

Gerade im prächtigen Sestiere Castello hörte man häufig die schweren Stiefel der Stadtwache, wenn ihre gleichmäßigen Schritte durch die vereinsamten Gassen hallten. Ging man zur südlichen Grenze des Sestiere, wurden die Häuser kleiner und ihre Bewohner ärmer. Dort sah man seltener die stolzen Männer mit ihren Hellebarden und den gelben und braunen Uniformen. Die Uferstraße aber mieden sie geradezu, als glaubten sie den Legenden um ein Monster am Grunde der Lagune, den Makaro, den das klägliche Licht ihrer Fackeln nicht zu vertreiben vermochte, ihm wohl aber verriet, wo er seine nächste Beute suchen könnte.

Schutz bezog das am Südufer gelegene ***Ospedale della Pietà***, das Waisenhaus, daher wohl nur aus der unmittelbaren Nähe zur Marienkirche, der Santa Maria della Pietà.

Das fahle Licht des Mondes schien dort durch die fadenscheinigen Vorhänge und wanderte wie die Finger einer bleichen Hand über den alten Dielenboden. Es war still in dem großen Haus, doch dieser Stille fehlte es an Friedlichkeit, wie sie sonst aus den gleichmäßigen Geräuschen des Schlafes und der sanften Stimme des Windes geboren wird. Diese Stille war beredsam. Sie war die Freundin des pirschenden Jägers, von Gestalten, die sich in Schatten verbargen und vom angehaltenen Atem, der das Opfer in falscher Sicherheit

wiegen sollte. Sie drückte die Lebensgeister nieder und hatte eine fast greifbare Präsenz, als wolle sie jede Störung strafen.

Consuela spürte diesen Unterschied, diese feine Nuance, welche das Gefühl der Geborgenheit als Trug entlarvte und die Gefahr erahnen ließ. Von ihrem Versteck hinter dem Wäschesack blickte sie auf die Eingangstür des Mädchen-Dormitoriums. Die anderen Kinder lagen in ihren Betten, ahnungslos, schutzlos. Consuela machte sich gar nicht erst die Mühe sie zu warnen. Sie konnte die Kinder nicht beschützen. Selbst wenn sie schreien würde – er würde sie sofort finden und zum Schweigen bringen. Und nichts würde sich ändern. *Ändern kannst Du sowieso nichts mehr, törichter Angsthase!*

Also wartete sie, atmete so leise wie möglich und versuchte sich nicht zu bewegen.

Die Holzdielen war vor Jahrzehnten verlegt worden und wenn man nachts auf den Topf musste, war es schon schwierig nicht alle anderen zu wecken, so laut knarnten die alten Bretter selbst unter den Füßen kleiner, magerer Kinderkörper.

Ganz ohne Vorwarnung und ohne irgendein Knarzen öffnete sich die Tür zum Flur und eine hochgewachsene Gestalt glitt mit bedächtigen Schritten lautlos in das düstere Zimmer. Consuela wusste, was nun geschehen würde. Sie blieb absolut reglos, während ihr Magen sich in einen Stein zu verwandeln schien. Unvermittelt beschlich sie die absurde Vorstellung, der Schemen könne ihre Aufregung durch den Stoff sack hindurch wahrnehmen.

*Sei jetzt nicht albern! Hier ist er machtlos, in Deiner Hand. Es gibt überhaupt keinen Grund für Furcht!*

Sie konzentrierte sich, sammelte ihren Willen und setzte dazu an, mit aller Macht die Angst beiseite zu schieben, die von ihr Besitz ergriffen hatte. Doch das eisige Gefühl lastete weiterhin auf ihr, unverrückbar wie ein Berg, so sehr sie sich mühte, so sehr sie sich auch an das Wissen klammerte, das dieses Gefühl vollkommen unbegründet war. Unwillkürlich berührte sie ihr linkes Handgelenk, doch sie spürte dort nur nackte Haut.

Irritiert nestelte sie am Halsausschnitt ihres Nachtgewandes und fischte ein flaches Fläschchen darunter hervor, welches an einem Lederriemen um ihren Hals hing. Sie hatte es kurz zuvor aus der Küche entwendet. Einen Moment lang sah sie es an und überlegte. Dann zog sie den Korken vorsichtig heraus und trank den Inhalt in einem Zug. Die Flüssigkeit schmeckte wie erwartet nach gar nichts. Es war bloß Wasser, lauwarm, geruchlos und fade. Ohne ihr vertrautes Flakon aus feinem venezianischen Kristallglas hatte sie etwas improvisieren müssen, um an ein einigermaßen brauchbares Medium zu gelangen und musste nun darauf hoffen, dass es ausreichte.

Sie hatte gelernt, dass Wasser ein mächtiges Instrument sei, einer Leiter für bestimmte Energien. Es war ein Symbol für Reinheit und man hatte sie gelehrt, dass es seit

Menschengedenken in Ritualen dazu genutzt wurde, um sich von störende Einflüssen zu befreien, bevor man ein wichtiges Unterfangen begann. Seine reinigende Kraft sollte nach bestimmten Kriterien noch stärker sein, besonders, indem man es aus bestimmten Quellen gewann. So war Wasser aus pechschwarzen Quellen und tiefen Brunnen, welche weder die Geräusche noch den Wind der Oberwelt jemals spürten, am besten geeignet. Fing man das Licht des Mondes damit ein, nannte man es auch Mondwasser.

Das Wasser in der kleinen Flasche kam nur aus einem dunklen Bottich, den sie ins Mondlicht geschleppt und aus welchem sie es mit angehaltenem Atem geschöpft und in ihr Fläschchen gefüllt hatte. Nachdem sie es in besagter Küche aus einem Krug in das vom Alter geschwärzte Holzgefäß gegeben hatte. Ihr war klar, dass dies streng genommen nicht der Lehre entsprach, aber mehr Vorbereitung war ihr in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich gewesen. Wenn sie ihre Lehrmeisterin richtig verstanden hatte, fand der wichtigere Teil ohnehin in ihrem Kopf statt. Sie musste die Klarheit des Wassers in sich aufnehmen. Hier hatte Consuela nur vage Vorstellungen davon, was zu tun war. Die Störung, ihre Angst, kam aus ihr selbst und hielt ihr Herz gefangen, daher hatte sie das Wasser getrunken. Nun begann sie sich auf dessen Qualitäten zu konzentrieren. Sie bündelte ihre Gedanken und versenkte sich in den besonderen Eigenschaften des Wassers. Ihr ganzes Denken richtete sie auf dieses Ziel und wiederholte im Geiste gebetsmühlenhaft: *Nichts, Leere, Stille, Nichts, Leere, Stille, Nichts, Leere, Stille, ...*

Nach einigen Momenten schmolzen ihre Aufgewühltheit, ihre Angst und alle anderen Emotionen einfach dahin wie eine Schneeflocke auf ihrer Hand.

*Danke, Rosana! Ich danke Dir für alles, was Du mir gezeigt hast!*

Rosana war ihr einziger Lichtblick in dem Waisenhaus gewesen. Die freundliche Küchenfrau mit ihrem herzlichen Lachen und ihrem Hang zur Redseligkeit hatte ihr die Wärme einer Mutter sowie ein Gefühl von Geborgenheit gegeben. Und sie hatte ihr alles Mögliche über Heil- und Giftkräuter, Schutzzeichen und sogar Geister und derlei Dinge erzählt. Zuerst wollte Consuela das alles abtun und nahm an, Rosana höre sich einfach gerne selbst reden oder wolle sie auf den Arm nehmen. Doch was die geschäftige Küchenfrau erzählte, war dafür viel zu... sinnvoll, zu überzeugend. Bald musste Consuela anerkennen, dass sie die Weisheiten der fülligen Frau nicht einfach als Gerede abtun konnte.

Offenbar hatte Rosana etwas in ihr erkannt und beschlossen, sie zu ihrem Zögling zu machen. Sie hatte Consuela gewarnt und erklärt, dass man bestimmte Begabungen besser verbergen sollte. Vielen Leuten, allen voran den Kirchenmännern, gefiel es gar nicht, wenn an Frauen etwas Besonderes war oder sie etwas konnten, was ihnen selbst verwehrt blieb und das sie nicht verstanden.

Consuela konnte *Dinge* sehen, Dinge, die für andere unsichtbar blieben, und das schon seit sie denken konnte. Manchmal wundervolle Dinge, meist aber Seltsame oder gar Abscheuliche. Als sie kleiner war, hatte ihr dies so viel Angst gemacht, dass sie sich irgendwann entschlossen hatte, mit niemandem mehr zu sprechen, besonders nicht mit Erwachsenen. Rosana hatte das stumme Mädchen, das sie einmal gewesen war, als sie in das Waisenhaus kam, einfach bei der Hand genommen und war mit ihr zum Kräutersammeln ausgezogen. Dabei sprach sie unentwegt, plapperte, ohne auf eine Antwort von Consuela zu warten. Und wenn sie dann alleine waren, sprach sie von den Dingen, die sonst niemand außer dem kleinen Mädchen selbst hatte sehen können. Und Consuela fühlte sich nach und nach von ihr verstanden. Irgendwann begann sie zu antworten. Und stellte fest, dass Rosana sogar noch besser zuhörte, als sie sprach. Doch nun war Rosana schon lange fort und hatte sie alleine zurückgelassen. Zuerst war sie darüber enttäuscht gewesen, sogar zornig, dann hatten Sorge und Angst den Zorn vertrieben. Consuela hatte nie erfahren, warum Rosana fortgegangen – oder warum sie verschwunden war.

*Du schweifst ab, konzentrier' Dich, oder es war alles umsonst!*

Die Angst war fort, solange sie die Konzentration nicht verlor. Rosanas Übung hatte tatsächlich funktioniert, sogar hier!

Es waren nur Momente seit seinem Erscheinen vergangen und der Fremde stand noch immer in den tiefen Schatten nahe beim Eingang. Sie atmete sachte ein und wieder aus. Schließlich setzte er sich in Bewegung. Er näherte sich den Schlafenden wie ein aufziehender Alptraum, doch als er an den schlichten Schlafstätten aus Decken und Stroh vorüber glitt und die darin ruhenden Formen musterte, machte er keinerlei Anstalten ihnen ein Leid zuzufügen. So sehr sich Consuela auch anstrebte, sie konnte kaum Einzelheiten an der schemenhaften Gestalt erkennen. Das Licht war einfach zu dürrig. Größe und Statur verrieten ihr gerade noch, dass es ein Mann sein musste. Es war nicht nur die Dunkelheit des Zimmers, sondern es schien vielmehr, als trüge er die Schatten wie einen geschmeidigen Umhang, so schmiegt sie sich um ihn. Bloß etwas farbiger Stoff hier und ein wenig Haut dort waren zu erblicken, fast weiß im Mondenschein. Ein paar Schritte vor ihrem Versteck blieb der Fremde schließlich stehen. Consuela konnte nicht erkennen, wohin er schaute. Sie bemerkte auf eine stumpfe, entfernte Art und Weise, wie Gefühle in ihr aufwallen, wie ihr Herz seinen Schlag beschleunigen wollte. Und ebenso dumpf ärgerte sich ein anderer Teil von ihr über diese Anwandlung.

*Es gibt nichts zu fürchten. Bleib still, sonst machst Du alles nur kaputt, Du törichtes Kind!*

So bezeichnete sie sich nur, wenn sie wirklich ärgerlich war. Ein Vorrecht, dass sie nur sich selbst gestattete. Auch wenn ihr albernes Herz gerne schneller schlagen wollte, konnte es ihrem Willen doch nichts entgegensetzen.

Der Fremde bemerkte sie vermutlich nicht, doch absolut sicher sein konnte sie sich freilich nicht, bevor alles vorbei war. Und selbst dann... Er wandte sich schließlich einfach um und bot ihr den Rücken.

Hier, vom Ende des Raumes aus, ließ er seinen Blick über die Reihen der Betten schweifen. Mit seiner Drehung schwang auch sein Umhang elegant herum und fächelte ihr einen feinen Duft zu, der ihr nun zum ersten Mal auffiel und sie verblüfft erstarren ließ. Rosen? Ein Duft, wie hohe Herren und Damen ihn gerne verwendeten. War dies am Ende ein Nobile? Einer jener hohen Herren, die ohnehin über dem Gesetz standen? Aber was sollte es für einen Unterschied machen? Dieser „Mann“ war überhaupt kein Mensch. Das hatte sie schon lange durchschaut. Er war irgendwie zu „blass“. Und sie meinte nicht seine Haut, welche tatsächlich ebenfalls sehr hell war.

Wenn Consuela genau hinblickte und sich ganz darauf konzentrierte, konnte sie noch etwas anderes an Menschen erkennen. Sie nannte es selbst ihren *Seelenschimmer*. Es war wie ein Glanz, welcher immer da, doch nur zu sehen war, wenn man sehr genau hinsah. Der *Seelenschimmer* des Fremden war vollkommen fahl. Blasser, als sie es bei einem lebendigen Ding überhaupt für möglich gehalten hätte. Es verwirrte sie zutiefst, dass er sich verhielt, als sei er ein normaler Mensch.

Inzwischen hatte der Mann sich einer Bettstatt genähert, sank dort auf ein Knie, nahm vorsichtig die Hand eines schlummernden Mädchens auf und beugte sich darüber, wie zu einem eleganten Kuss in einem Märchen.

Was auch immer er tat, Consuela war sich sicher, dass es kein gewöhnlicher Kuss war, denn er dem Kinde schenkte. Doch was tat er dort wirklich? Sie wollte es wissen!

Consuela fürchtete sich ein wenig vor dem, was nun folgen würde. Doch sie hatte sich einen Plan ausgedacht und alles so gut vorbereitet, wie es möglich war. Wenn sie Antworten wollte, würde sie jetzt handeln müssen. Also raffte sie erneut allen Mut zusammen und erhob sich vorsichtig hinter ihrem Versteck. Mit zunächst zaghafter Stimme setzte sie zu einer weichen Melodie an. Nur leise und für sich selbst. Ihre Stimme war klar und wie zum Singen geschaffen. Dennoch bemühte sie sich inzwischen nach Möglichkeit nicht einmal einfache Melodien unbedacht zu summen, denn wenn sie sang, geschahen häufig die merkwürdigsten Dinge. Nun aber musste sie ihre Stimme einsetzen. Sie hatte lange darüber nachgedacht. Trotz ihrer Bemühungen zu lernen, hatte sie nur wenig Erfahrung damit, ihre Stimme gezielt zu benutzen. Ob sie *hier* damit den gewünschten Erfolg erreichen konnte, wusste sie schon gar nicht. Doch was blieb ihr? Sie hatte schon ein Dutzend Mal versucht den Fremden zu beobachten, doch fiel sie ihm auf, dann verschwand alles oder verändert

sich zu sehr, als das sie noch gewiss sein konnte, dass ihre Beobachtungen der Wahrheit entsprachen. Ganz abgesehen von den schrecklichen Dingen, die er dann tat. Jedes Mal etwas anderes, das ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Obwohl ihr leiser Gesang in der vollkommenen Stille des Zimmers überlaut wirkte, reagierte der Fremde in keiner Weise auf die plötzliche Störung. Das hatte sie inständig gehofft. Nichts regte sich, weder die Kinder in den Betten, noch der hockende Fremde.

*Gut, jetzt bloß nicht nachlassen!*

Kein Seufzen entrang sich den Kehlen der Schlafenden mehr, kein Knarren drang aus den Dielen unter ihren nackten Füßen, als sie sich dem Fremden vorsichtig näherte. Sie spürte ein Hochgefühl und wollte im Inneren jubilieren. Doch sie schluckte das Gefühl hastig hinunter.

*Werde nicht zu selbstsicher! Konzentriere Dich!*

Sie wusste sehr wohl, dass dieser besondere Gesang sie rasch sehr anstrengen würde. Also legte sie die letzten Meter zu dem Paar eilig zurück. Da hockte vor ihr reglos der Fremde, tief über das schlafende Mädchen gebeugt. Der Mondschein machte die Szene zu einem Spiel aus Licht und Schatten. Nichts regte sich, während Consuela leise und sanft – und voll beherrschter Anstrengung – ihre Weise sang. Auch aus der Nähe umfingen Schatten die Gestalt des Fremden und machten ihn undeutlich, doch jetzt sah sie, in welcher unmöglichen Weise die Schatten dem schimmernden Mondlicht trotzen. Sie wurden fast gar nicht von ihm durchdrungen und nur an wenigen Stellen gab die dunkle Masse den Blick auf die helle Haut des Schattenmannes frei. So wie um seine blutbenetzten Lippen, welche auf die Innenseite des Unterarms des Mädchens gepresst waren. Ein glänzender Faden des Blutes rann über die helle Haut ihres Armes und triff von ihrem Ellenbogen zu Boden. Consuela bemerkte, dass einige Tropfen noch in der Luft schwebten, wie rote Perlen auf einem unsichtbaren Band. Dieser Fremde hatte das Mädchen gebissen, und nun stahl er ihr Blut. Oder hatte sich ihre Erinnerung wieder verselbstständigt? Was war er nur? Was für eine Art Monster? Ein Schauer überlief sie. Sie hatte keine Ahnung mit was sie es zu tun hatte, war sich nicht sicher, ob sie nun echte Erinnerung sah oder nur trügerische Einbildungen. Konnte so etwas Verrücktes überhaupt wahr sein? Doch sie hatte bereits einiges erlebt und gesehen, was nicht leicht zu erklären war.

Es kostete sie nun einige Mühe das Lied weiter zu singen. Dieses Lied, das die Zeit in ihren Träumen einzufrieren vermochte. Doch was waren schon solche Mühen im Vergleich zu der Gewissheit, die sie so lange gesucht hatte? Die Erinnerungen hatten sie seit langem verfolgt, und mit ihnen die Frage, was sich in jenen Nächten wirklich abgespielt hatte. Frühere Versuche in ihren Erinnerungen und Träumen nach Antworten zu suchen waren stets

gescheitert. blieb sie an dem Platz, an welchem sie sich in ihrer Erinnerung befand, konnte sie nichts erkennen. Verließ sie ihren Platz, führte das zu Problemen. Fiel sie dem Fremden in ihrer Erinnerung auf, beendete das häufig einfach ihren Traum. Manchmal blieb er auch bestehen, veränderte sich jedoch. Es konnten kleine Dinge sein, die ihr zunächst gar nicht auffielen. Die Kinder lagen plötzlich nicht mehr in den richtigen Betten oder der Mond verformte sich, als sei er nur sein Spiegelbild auf einer dunklen Wasserfläche. Oder es waren große Veränderungen, die einfach alles auf den Kopf stellten. Einmal hatten die Betten zu tanzen begonnen. Dann wieder wuchsen dem Fremden gewaltige Spinnenbeine, auf denen er herumstakste. Oder er sprang sie plötzlich an, während im aufgerissenen Oval seines Mundes riesige Zähne starrten. So oder so konnte sie nicht hoffen, in den veränderten Träumen die Wahrheit zu finden. Und der Schrecken, den sie in einigen Fällen davongetragen hatte, ließ sie mit ihren Experimenten etwas vorsichtiger werden.

Es machte alles den Anschein, als habe sie dieses Mal Erfolg gehabt. Zufrieden ließ sie nun das Lied verklingen, hielt nicht an ihm fest, als der Traum verblasste und ertastete sich ihren Weg über verschlungene Pfade aus **schimmerndem Licht** zurück aus dem Schlaf. Sie musste vorsichtig, doch entschlossen handeln. Sie konnte sich daran erinnern, dass auch Rosana sie vor Gefahren gewarnt hatte, die in Träumen lauern konnten. Bei Rosanas Erklärungen wusste man leider oft nicht genau, wann sie es ernst meinte und Weisheiten teilte und wann sie einem bloß Ammenmärchen und Fabeln erzählte. Manches, was sie zunächst für Geschichten gehalten hatte, erwies sich im Nachhinein als Wahrheit, die nur nicht recht in ihr Weltbild passen wollte. Doch einiges war auch ganz klar nur Unfug gewesen, nur dazu gedacht, ein einsames, kleines Mädchen zum Träumen zu bringen.

Ihr Erwachen wurde begleitet von einem unangenehmen Druck auf den Schläfen. Vage nahm sie die Umrisse der großen Schlafkammer wahr, wo sie ihre Pritsche zwischen Dutzenden anderer hatte. Die Räume des **Lazzaretto Vecchio** waren nichts für Kinder. Ihre Formen waren seltsam und hatten unerklärlichen Zwecken gedient. Hier und da waren ein paar alte Schnitzereien verblieben, auf den Regalen und Fensterbänken verteilt, Ikonen von Heiligen, der Jungfrau Maria oder einfache Kreuze, doch wirkte alles eher unbeholfen und sah merkwürdig aus. Über dem allgemeinen Muff schmutziger Bälger lag zudem ein abstoßender Geruch, der trotz regelmäßigen Putzens nicht weichen wollte.

Schlafende Körper lagen auf niedrigen Betten um sie herum, genau wie in ihrem Traum. Hier und da vernahm sie ein Schnarchen, unverständliches Gemurmel bei manchen, klagendes Wimmern bei anderen.

Im nächsten Bett lag Cassio, ihr treuer Freund. Er war ein fester Schläfer, den so schnell nichts wach bekam. Das war schon damals im Waisenhaus so gewesen, aus dem sie gemeinsam weggelaufen waren, weil sie es nicht mehr ausgehalten hatte.

Sie war nicht nur wegen des Fremden weggelaufen, der in manchen Nächten das Ospedale heimgesucht hatte. Der war immerhin nie auf sie aufmerksam geworden. Doch sie hatte immer um Cassio gefürchtet, der in einem anderen Saal untergebracht war, gemeinsam mit den übrigen Jungen. Sie hatte in der Angst gelebt, dass auch er eines Tages von dem Eindringling verändert würde. Sie hatte es bei vielen gesehen. Es war nur schwer zu sagen, was mit den Kindern geschehen war. Aber Personen, über welche sich der Besucher hergemacht hatte, *die er gebissen hatte*, wie sie nun wusste, schienen langsam zu anderen Menschen zu werden. Ihnen haftete etwas Marionettenhaftes an, das sie nicht näher erklären konnte. Doch Cassio hatte sich nicht verändert, bevor sie schließlich beschlossen gemeinsam davonzulaufen. Ähnlich wie sie hatte er den Fremden bemerkt und sich vor ihm versteckt. Ähnlich wie sie war auch er etwas Besonderes.

Für sie war die Flucht aus dem Waisenhaus aus einem ganz anderen Grunde unvermeidlich geworden. Sie konnte nicht mehr im Chor singen. Wer aber im ***Ospedale della Pietà*** nicht zum Lobpreis Gottes im Chor sang, hatte dort keinen Platz. Das Waisenhaus war berühmt für die feinen Stimmen seiner Kinder. Cassio genoss den Chor, wie er alles genoss, was ihm das Waisenhaus hatte zuteilwerden lassen. Man brachte ihnen nämlich sogar ein wenig Lesen, Schreiben und Zählen bei. Doch für sie wurde der Gesang, den sie anfangs ebenfalls sehr liebte, im Laufe der Zeit zur Tortur.

Es begann mit Schwindelgefühlen, die sie während des Chores überkamen. Sie erkannte eine ganze Weile nicht, dass es das Singen selbst war, welches ihr so viel Freude bereitetete, dass sich aber so dramatisch auf sie auswirkte. Nach und nach geschahen immer merkwürdigere Sachen, während sie ihre Stimme in den Klang der anderen einfügte. Anfangs glaubte sie nur immer wieder zwischen den Kinderstimmen noch andere zu hören, klarer und feiner. Doch war da natürlich niemand, und so sagte sie sich, dass es nur ihre Einbildung gewesen sein musste, die ihr etwas vorgegaukelt hatte.

Dann sah sie Dinge, die sich nicht so einfach erklären ließen. Einmal brannten die Kerzen in wenigen Sekunden komplett ab. Die Flammen wurden einen Moment lang gleißend hell, so dass sie kaum noch etwas sehen konnte und die Augen vor Schmerzen abwenden musste. Und einen Moment später waren die dicken Kerzen bis auf eine klägliche Wachspfütze fort. Ein anderes Mal glaubte sie in weiter Ferne ein Lärmen zu vernehmen, ein Geklirr wie von Waffen, begleitet von Schreien und entsetztem Geheul aus Tausenden von Kehlen. Sie wusste nicht, was mit ihr geschah, aber es machte ihr eine ungeheure Angst. Sie versuchte diese seltsamen Geschehnisse zu ignorieren und einfach weiter zu singen. Denn ihr war bewusst, dass man sie sonst nur allzu bald vor die Türe setzen würde.

Eines Tages sah sie dann, wie der Hals der Frau Chorleiterin von etwas Unsichtbarem zerfetzt wurde. Das Blut spritzte in hohem Bogen hervor und verteilte sich über sie und die anderen Kinder, die einfach weiter sangen und nichts zu bemerken schienen. Der Kopf der

Frau war fast zur Hälfte abgetrennt und rollte nach hinten, bevor sie zusammensackte. Aber niemand reagierte. Consuela wollte schreien, doch noch bevor sie Luft holen konnte, hatte sie sich übergeben und fand sich nach Luft schnappend auf allen Vieren wieder. Als sie wieder atmen konnte, sah die Chorleiterin besorgt, doch völlig unversehrt auf sie herab. Die junge Frau gab ihr für den Rest des Tages frei und erlaubte ihr im Bett zu bleiben. Sie war sehr nett gewesen. Consuela erzählte natürlich niemandem von ihrer Vision, aus Angst man würde sie für verrückt erklären. Und weiß Gott, was dann mit ihr geschehen wäre.

Tags darauf erfuhr sie, dass die Chorleiterin verschwunden war. Man vermutete, dass der zuverlässigen Dame etwas zugestoßen sei. Womöglich war sie ausgerutscht und in einen Kanal gefallen. Für sich genommen wäre das kaum eine Erklärung gewesen, da nahezu jeder Venezier ausgezeichnet schwimmen konnte. Doch es passierte immer wieder, dass Personen nach einem unfreiwilligen Bad nicht mehr aus den Kanälen kletterten und dann gab man bereitwillig dem Makaro die Schuld. Die Leiche der Frau tauchte jedenfalls nie auf. Dies stürzte sie in ein Dilemma. Das Singen war im **Ospedale** Pflicht, doch sie konnte es einfach nicht mehr tun. Bevor man sie also auf die Straße setzte, im besten Fall mit nichts als den einfachen Kleidern am Leib, beschloss sie lieber selber von dort wegzulaufen, sich aber zuvor zu nehmen, was sie zum Überleben auf der Straße brauchte. Sie erzählte niemandem davon – außer Cassio, der damals bereits ihr einzig richtiger Freund war, seit sie ihn etliche Jahre zuvor vor einem größeren Jungen beschützt hatte.

Die Visionen – sie wusste nicht, wie sie ihre Tagträume sonst nennen sollte – konnte sie nicht so leicht wie das Ospedale hinter sich lassen. Es war nicht lange Zeit nach ihrer Flucht, dass sie das nächste Mal von ihnen heimgesucht wurde. Sie musste unbewusst angefangen haben zu singen, oder wenigstens zu summen. Und die Welt versank in Flammen. Es war das erste Mal, dass sie diesen speziellen Wachtraum hatte, den „Brennenden Traum“, aber von da an sollte er sie regelmäßig heimsuchen.

Große Flammen, die in unchristlichen Farben aufloderten, eine finstere Festung und schließlich das Gesicht eines Mannes, welches so unnachgiebig und hart wirkte, dass man Stahl daran hätte wetzen wollen. Manches Mal war sie sich nicht sicher, ob überhaupt Fleisch an dem Gesicht war, oder ob sie einen blanken Totenschädel gesehen hatte.

War es schließlich vorbei, fiel es ihr trotz der Intensität des Traumes schwer sich an Details zu erinnern.

Es passierte immer wieder, dass sie gedankenlos in ein Lied einstimmte oder eine irgendwo aufgeschnappte Melodie summete. Consuela wurde klar, dass es sinnlos war vor ihrem Problem davonzulaufen. Und so kam sie nach und nach zu dem Entschluss sich ihm zu stellen.

Sie sagte es nicht einmal Cassio, als sie eines Tages begann das Geheimnis ihres eigenen Gesangs zu entschlüsseln. Sie kletterte in ein verlassenes Bootshaus am Rande der Stadt und suchte sich einen verborgenen Platz zwischen den modernden Überresten einiger Kähne und stinkendem Tauwerk voll grünem Algenbewuchs. Dort, einsam bis auf ein paar neugierige Ratten, hockte sie sich hin und machte das Mutigste, was sie in ihrem jungen Leben je getan hatte. Sie sang.

Nicht immer kamen die Visionen. Wenn sie kamen, waren sie sehr unterschiedlich. Manchmal waren es schreckliche Eindrücke, wie der Brennende Traum, dann wieder ganz harmlose Dinge, die sie sah. Sie hätte nicht sagen können, wie viele Male sie noch in das alte Bootshaus zurückgekehrt war, um dort in aller Stille mit ihrem Gesang zu experimentieren.

Zugleich versuchte sie, alle Visionen in ihrem Gedächtnis zu verwahren. Rosanna hatte ihr einmal erzählt, dass Träume wie Blasen im Wasser seien. Erinnerungen schienen ihr eher wie alte Zimmer, die lange unbewohnt verstaubten, bis man gelegentlich begann darin zu stöbern, wobei man meist auf Dinge stieß, die man ganz aus den Augen verloren hatte. Nach diesem Bilde begann sie, in ihrer Vorstellung für jede einzelne Vision, ja sogar für ihre gewöhnlichen Erinnerungen, Räume in einem Gebäude zu bilden, welches sie in ihrem Verstand schuf. Ihr war, als habe sie bereits zu viel vergessen, wovon die häufigen dunklen Korridore ohne Türen, Fenster und Enden Zeugnis ablegten. Darum ging sie diesem Vorhaben mit Eifer nach und füllte Flur um Flur mit Räumen, schuf Ebenen und Gewölbe, in welchen sie umherwandelte, wenn sie nicht gerade neue schuf.

Sie konnte dort in Erinnerungen versinken, sie noch einmal durchleben. Sie konnte sich auch in das Geschehen einfügen und den Ablauf verändern. Brach die Erinnerung dann nicht sofort zusammen, behielt sie die Kontrolle jedoch nur für kurze Zeit. Sie sah keinen echten Sinn darin, denn Erinnerungen, die sich beliebig veränderten, waren letztlich nichts anderes als Träume.

Doch heute hatte sie zum ersten Mal versucht, den Ablauf einer Erinnerung anzuhalten. Sie hatte stets geglaubt, dass ihr Gesang ihren eigenen Geist irgendwie beeinflusste. Deswegen sah sie beim Singen die seltsamen Visionen, die niemand außer ihr wahrnahm. Ihr war aufgefallen, dass die Bilder ihrer Visionen in unterschiedlichem Tempo kamen, manchmal als rasende Abfolge von Eindrücken, beim nächsten Mal stillstehend – wie ein Gemälde. Und nun hatten sich die Stunden des Übens endlich ausgezahlt. Sie hatte eine eigene Erinnerung eingefroren. Dies war das erste Mal, dass sie den Gesang bewusst und für ein bestimmtes Ziel erfolgreich eingesetzt hatte. Das Hochgefühl, welches in ihr aufstieg, fegte alle Müdigkeit fort. Sie konnte nun nicht einmal mehr an Schlaf denken.

Während sie sich auf ihrer Pritsche auf die Seite drehte, bemerkte Consuela, dass sie von zwei aufmerksamen, grauen Augen aus dem dunklen Fleck neben Cassios Bett beobachtet wurde und ein Lächeln schlich sich auf ihre Lippen.

„Na, Du?“, flüsterte sie, und hielt ihre Hand den Schatten entgegen. Eine feuchte Schnauze näherte sich schnüffelnd und stupste sie erwartungsvoll an. Gehorsam suchte sie das Ohr des Hundes und kraulte das weiche, warme Fell dahinter. Ein leises, zufriedenes Geräusch sagte ihr, dass ihre Liebkosungen akzeptabel waren.

Sie stand auf und ging trotz der Kälte nach Draußen, um sich zu erleichtern. Als sie zurückkehrte, fand sie schon einige der anderen La Gazza dabei vor, wie sie sich langsam von ihren Matten wälzten. Der kleine Paolino, ein mageres Kerlchen, saß zitternd in seinem zerwühlten Schlaflager und hatte die frierenden Hände unter seine Achseln gesteckt.

*Wenn er nicht bald was Wärmeres zum Anziehen bekommt, dann wacht er blau gefroren auf – oder gar nicht mehr.*

Consuela half nun wie alle anderen die Unordnung zu beseitigen, welche eine Horde Kinder unweigerlich hinterließ, und bereitete das Frühstück vor. Wegen des Festessens am Vorabend war noch einiges übrig und sie konnten sich noch einmal auf volle Mägen freuen. Nachdem sie beim Fegen geholfen und ein paar Dutzend Schüsseln gereinigt hatte, wollte sie sich auf die Bank setzen, um sich an den verbliebenen Speisen zu bedienen. Noch bevor sie ihren Platz auf der Bank einnehmen konnte, legte sich ein schmutziges Paar Stiefel darauf, deren Besitzer sie höhnisch angrinste.

„Verzieh Dich, *Mädchen!*“ Der fette Junge ließ es wie eine Beleidigung klingen und schenkte ihr sein höhnischstes Grinsen.

Beppo, der von den anderen den Spitznamen "Klops" erhalten hatte, war schlicht die Pest. Er war ein widerlicher Tyrann, der alles herumschubste, was nicht stärker war als er. Leider gehörte er zu den älteren Kindern und bestand nicht nur aus Speck. Unter all den Falten war auch ein außergewöhnliches Maß an Kraft verborgen. Darum hatte nahezu jeder unter ihm zu leiden. Und darum wagte es auch keiner, ihm seinen Spitznamen ins Gesicht zu sagen.

Der einzige auf den er hörte war ihr Anführer Jaquopo, von allen Krächzer genannt. Und Consuela war sich nicht sicher, wie lange er das noch tun würde.

Sie sah ihn still an. Seine kleinen, dunklen, sonst so matten Schweinsaugen funkelten vor Vergnügen und die lefzenartigen Mundwinkel waren feucht, als erblicke er etwas Köstliches.

*Wenn er damit durchkommt, ...*

Gerade, als er seinen Mund öffnete, um ihr eine weitere Demütigung beizubringen, kam Consuela ihm zuvor.

"So?" Zufrieden bemerkte sie, dass ihre Stimme genau die richtige Mischung aus Ungerührtheit und drohendem Unterton verband. Sie spürte den Effekt sofort, den Funken

Zweifel, der in Beppo aufflackerte, denn er war keinen Widerstand gewohnt. Nun musste sie die Flamme bloß noch anfachen...

Als sie Minuten später wieder den Schlafsaal betrat, schob sie das kleine Kristallfläschchen an der Lederkordel wieder ganz in ihren Ärmel zurück. Es hatte seine Tintenschwärze verloren und war nun wieder ganz klar, nachdem die Angst entwichen war.

Niemand hatte gesehen, wie es ein Stück weit hervorgerutscht war, weil alle mit offenen Mündern Beppo angestarrt hatten. Es waren nur wenige gewählte Worte nötig gewesen, bis aus seinem Gesicht alle Farbe gewichen war. Er würde sie jetzt in Ruhe lassen, vorerst, doch sie wusste, dass er diese Schande nicht ewig auf sich beruhen lassen konnte. Sobald er die Angst überwand, die ihn im Augenblick fest im Griff hielt, würde er auf Rache sinnen. Er war zwar nicht der Hellste, doch wenn es darum ging jemandem Leid zuzufügen, war er erstaunlich erfinderisch. *Alles zu seiner Zeit.*

Im Vorbeigehen warf sie Paolino wortlos das dicke Hemd ins Gesicht, das sie dem Klops abgenommen hatte.

„Zieh Dich gefälligst an, bevor Du blau bist wie eine Wasserleiche!“